

Psychotherapie & Sozialwissenschaft

2008, Heft 2

Inhalt

Editorial

Brigitte Boothe & Markus Matthys

Özen Odağ, Jacobs University Bremen

Frauen lesen anders! Männer auch? – Eine empirische Rezeptionsstudie aus der Medienpsychologie

Agnes von Wyl, Stephanie Stadelmann, Sonja Perren & Kai von Klitzing

Erzählkompetenz, Repräsentationen und Theory of Mind: Gemeinsamkeiten und Unterschiede

David Lätsch

Schreiben als Therapie, Schreiben statt Therapie: Varianten der Wunscherfüllung in fiktionaler Prosa

Harald Weilnböck

Mila – Eine Fallrekonstruktion der qualitativ-psychologischen Literatur- und Medien-Interaktionsforschung (LIR)

Seiten 113 – 145

Weilnböck

Mila – Eine Fallrekonstruktion der qualitativ-psychologischen Literatur- und Medien-Interaktionsforschung (LIR)

Harald Weilnböck ((Seiten 113 – 145 !!))

Zusammenfassung

Der neu entwickelte Ansatz der qualitativen Literatur- und Medien-Interaktionsforschung geht der Frage nach, inwiefern und mit welchem Erfolg Menschen in ihrem subjektiven Erleben von selbst gewählten fiktionalen Narrativen unvermerkt Prozesse der mentalen Auseinandersetzung mit lebensgeschichtlichen Erfahrungen unterhalten und spezifische Herausforderungen ihrer persönlichen Entwicklung annehmen. Das LIR-Design sieht eine Kombination von biografischen und Medienerlebnis-Interviews sowie eine narratologische Analyse der »Interaktionspotenziale« des fiktionalen Narrativs vor. Die Fallstudie zeigte, dass die Studentin Mila infolge von Migration sowie familiärer Stress- und Gewalterfahrungen einer teils unbewussten biografischen Handlungsregel des »talentierten und energischen Engagements der Prävention gegen und Wiedergutmachung von Ungerechtigkeit und Gewalt« folgt. Die hierbei wirksame »psychodynamische Handlungsstrukturregel« war durch familiäre Delegationen, Parentifizierungen und einen traumakompensatorischen »Abhängigkeits-Autonomie-Konflikt« gekennzeichnet, sodass Mila bei durchweg hohen und vielfältigen Kompetenzen auch von interpersonellen Konflikten, Selbstüberanstrengung und gelegentlichen depressiven Niedergeschlagenheiten betroffen war. Die dem entsprechende »psychodynamische Entwicklungsherausforderung« entspricht der Aufgabe, ein Mehr an mentaler Autonomie und lebensweltlicher Handlungsfreiheit zu gewinnen. In der Analyse von Milas Medieninteraktion zeigte sich, dass sie einen Film gewählt hatte, dessen »Interaktionspotenziale« ihre »Entwicklungsherausforderung« vielfach betrafen. Erkennbar wurde jedoch auch im Detail, auf welche Weisen es Mila derzeit noch weitgehend vermied, diese Potenziale aufzugreifen und im Sinne ihrer biografisch bedingten Anliegen zu nutzen. Daraus leiten sich literatur- und mediendidaktische Schlussfolgerungen ab.

Schlüsselwörter

Literatur- und Medien-Interaktionsforschung, ästhetische Kommunikation, psychologische Biografieforschung, narratologische Analyse fiktionaler Texte, Psychotraumatologie, Migration, Abhängigkeits-Autonomie-Konflikt

Abstract: Mila – a case study of psychological Literary and Media Interaction Research

The case study applies a novel approach of qualitative Literary and Media Interaction Research (LIR) which investigates what people actually do in psychological and biographical respect when they mentally interact with those fiction narratives which they identified as being of high personal significance to them. The LIR design employs a combination of biographical and media-experience interviewing as well as the narratological analysis of the fiction narrative's ›interaction potentials‹. The biography analysis showed how the young immigrant woman Mila as a result of some degree of inner-family stress and violence came to follow the ›biographical (inter)action principle‹ of attempting to ›prevent or compensate for instances of injustice and harm‹ and to do so in skillful, vigorous, but at times also in personally exhausting ways. This principle – in many partly unconscious ways – shaped most of Mila's focal activities and biographical decisions from early on. While Mila thus developed many personal skills, the underlying ›psychodynamic (inter)action principle‹ of an autonomy-dependency-conflict was reconstructed, due to early family delegations, parentifications and psycho-traumatological stress. As a direct result the highly competent young student to this day tends to get entangled in separation conflicts, to overexert herself and suffer from episodes of depression – and to sacrifice personal achievements for the sake of family obligations. As her ›biographical challenge of personality development‹ Mila thus faces the task to work through the experienced violence and become more autonomous in terms of mental process and anticipation of action – in particular with respect to the delegations of her family and other personally accepted authorities. The media experience analysis showed how Mila had chosen a film the ›interaction potentials‹ of which did, in fact, touch upon her

Weilnböck

›challenge‹ in many respects, pertaining, for instance, to her issues of family violence, separation-autonomy, parentification as well as to peer-group issues relevant for Mila. However, the analysis also showed in detail in which ways Mila still mostly avoided to pick up on these potentials and thus mentally engage her biographical issues in the course of ›aesthetic interaction‹. Instructors of literature and media may draw helpful conclusions from this research as to which methods are needed in order to teach fictional narratives in ways that pedagogically support students sustainable personal growth and ›soft skill‹ development.

Keywords

Literary and Media Interaction Research, aesthetic interaction, psychological biography studies, narratological fiction text analysis, psycho-trauma studies, migration, autonomy-dependency-conflict

Einleitung

Literatur- und Medien-Interaktionsforschung (LIR/Literary and Media Interaction Research) bezeichnet einen neuen Ansatz der qualitativ-empirischen, psychologischen Literatur- und Medienforschung, die der grundsätzlichen Frage nachgeht, wie das individuelle Lesen von Literatur oder das Ansehen von Spielfilmen im Horizont des unwillkürlichen biografischen Arbeitens der Rezipierenden erforscht werden kann. Wie binden Menschen ihr subjektives Erleben von fiktionalen Mediennarrativen in die – teils unbewussten – Prozesse der mentalen Auseinandersetzung mit ihren lebensgeschichtlichen Erfahrung ein, und wie werden dabei unvermerkt persönliche Entwicklungsaufgaben und biografische Herausforderungen berührt und/oder bearbeitet? Der Ansatz der LIR-Forschung ist aus einem von der Europäischen Union finanzierten und an der Universität Zürich durchgeführten Projekt – »Literatur, Film und biografische Arbeit« – entwickelt worden und folgt der Absicht, eine anwendungsorientierte und empirisch gegründete Kulturwissenschaft zu verfolgen. Dabei gilt das übergreifende Forschungsinteresse der Frage, wie Literatur und fiktionale Medienstoffe in Unterricht und Erziehung junger Menschen wie auch in der Bildung/Therapie von Erwachsenen zielgerichtet einge-

setzt werden können, um deren lebens- und arbeitsweltliche Kompetenzbildung und nachhaltige Lebenslaufentwicklung zu unterstützen.

Die Methoden dieses Forschungsverfahrens stellen eine Neuentwicklung dar, die hervorbringen unbedingt erforderlich war. Denn die gegenwärtige qualitative Medienforschung und auch die sogenannte Medienbiografie-Forschung hatten bisher noch kein geeignetes Interviewverfahren bereitgestellt – und im Grunde dessen Notwendigkeit noch kaum erkannt (Weilnböck, 2008) –, das es vermochte, (1) nicht nur lebensweltliche Erfahrungen sondern auch mentalen (Rezeptions-)Interaktionen mit Texten und Medien zu erschließen und (2) in der Materialauswertung der entwicklungspsychologischen und psychodynamischen Dimension gerecht zu werden, die das unwillkürliche »(medien-)biografische Arbeiten« von Menschen in ihren Lebens- und Medienwelten zweifellos auszeichnet.

Im LIR-Methodendesign wird mit jeder teilnehmenden Person zunächst ein biografisch-narratives Interview über ihre Lebensgeschichte geführt, das den bestehenden methodischen Standards folgt (Rosenthal, 1995; Fischer-Rosenthal, 1997; Lucius-Hoene & Deppermann, 2002; Riemann, 2006), jedoch in der abschließenden Interviewphase der externen narrativen Nachfragen auch Leitgesichtspunkte aus dem OPD-Interview (Operationalisierte Psychodynamische Diagnostik) und aus dem Bindungs-Interview aufnimmt (Grimmer, 2002), soweit sich die entsprechenden Themen im Interviewverlauf noch nicht hinreichend erschlossen haben. Am Ende des Interviews wird die Person gebeten, einen belletristischen Text, einen Film oder ein anderes ästhetisches Erlebnis zu nennen, von dem sie/er – aus welchen Gründen auch immer – sagen würde, dass er/sie ihn persönlich berührt hat. Die narratologisch-psychodynamische Auswertung des Interviews erfolgt in einem neuen Modus – der »interdisziplinären Transkriptanalyse« –, die in ihrer ersten Phase (I) dem biografiewissenschaftlichen Standardverfahren folgt, jedoch in ihrer zweiten Phase (II) neue Wege geht und in systematischer Weise psychodynamische Auswertungskriterien zur Anwendung bringt.

Schon die biografiewissenschaftliche Transkriptanalyse (Rosenthal, 1995, S. 218f.; Fischer-Rosenthal, 1997, S. 152ff.; Weilnböck, 2003, 2008a, b) beruht im Wesentlichen auf dem kontrastiven Vergleich von drei potenziell konfligierenden Frage- und Materialdimensionen: dem Handeln, dem Erleben und dem Erzählen der Person. Umso erstaunlicher ist eigentlich, dass die Biogra-

Weilnböck

fieforschung nicht von Anfang an auch tiefen- und entwicklungspsychologische Ressourcen systematisch in ihre Methode integriert hat. Die für das LIR-Design entwickelte »interdisziplinäre Transkriptanalyse« tut dies (zunächst mittels der Operationalen Psychodynamischen Diagnostik sowie anschließend ggf. weiter führende Ressourcen wie z.B. der narratologischen Psychologie oder der Bindungs- und Beziehungsanalyse sowie der Psychotraumatologie). Dadurch wird ermöglicht, ausgehend von der Rekonstruktion der »lebensgeschichtlichen Handlungsstrukturregeln« im herkömmlichen Sinn, auch die für die mentalen Prozesse bestimmenden »psychodynamischen Handlungsstrukturregeln« zu ermitteln und hieraus dann die zentrale »psychodynamische Entwicklungs-Herausforderung« der Person abzuleiten. Erst vor deren Hintergrund kann das Medienhandeln der Person überhaupt in seiner biografischen Dimension eingeschätzt werden.

Das zweite methodische Element, das ebenfalls neu entwickelte »narrative Medienerlebnis-Interview«, wird durchgeführt, nachdem die Person in den Tagen zuvor eigenständig und für sich das von ihr als »persönlich bedeutsam« bezeichnete Mediennarrativ neuerlich rezipiert hat. Diese Interviewmethode ist in Erhebung und Auswertung von erhöhter Komplexität. Denn die Nachfragetechniken bei Medienerlebnissen müssen anders und trennschärfer ausgerichtet sein als bei lebensweltlichen Erlebnissen. Ferner werden in der Rekonstruktion bereits ab der »Analyse der biografischen (Medien-)Daten« auch das Filmgeschehen, die Figuren und deren fiktionsimpliziten Biografien und Charaktere mit einbezogen werden, aus denen mittels narratologischer Textanalyse die »Interaktionspotenziale des Mediennarrativs« erschlossen werden. Des Weiteren wird in diesem Interview auch der imaginative Handlungsraum der Person relevant, in dem sie/er Phantasien und Vorstellungen über die fiktionalen Figuren und Handlungen entwirft. Dieser Handlungsraum kann bei sich bietenden Anlässen durch eine »Experimentalphase« des »geleiteten Medienerlebnis-Erinnerns« intensiviert werden, in dem eine Passage des Films (oder Buches) direkt (z.B. per DVD, Laptop) eingebracht wird.

In der Auswertung werden verfahrensanalog zum biografischen Interview, das »erlebte« und das »erzählte Medienerlebnis« rekonstruiert und kontrastiert. Das begleitende Aufsuchen von interdisziplinären Korrespondenzen mit Erlebensphänomenen, die in Psychodynamik und Psychotherapieforschung beschrieben wurden, ermöglicht es, die biografischen Bearbeitungsanlässe und

-bedürfnisse genauer zu begreifen und die zentrale Frage zu beantworten, wie sich das Medienhandeln der Person zu ihrer im biografischen Interview erschlossenen »psychodynamischen Entwicklungs-Herausforderung« verhält. Die Frage, ob und in welcher Weise die Person dahin gelangt, ein unwillkürlich mentales Bearbeiten von belastender, entwicklungshemmender Lebenserfahrung zu beschreiten, zielt letztlich, in ihrer pädagogik-wissenschaftlichen Erstreckung, auf die Konzeption von didaktischen Mitteln des Kultur- und Medienunterrichts, die dergleichen Bearbeitungsprozesse anstoßen und unterstützen können.

Rekonstruktion der Lebensgeschichte von »Mila«

Im Folgenden möchte ich eine Skizze der Fallrekonstruktion von Milas psychobiografischer Medieninteraktion nach dem LIR-Ansatz geben, die notgedrungen knapp und verkürzt ausfallen muss, da eine auf etwa vierfachem Volumen erstellte Ausarbeitung (Weilnböck, 2009) hier nur verkürzt zusammengefasst werden kann. Um die Strukturregeln von Milas Medieninteraktion zu ermitteln, ist also zunächst die Lebensgeschichte zu rekonstruieren. Wie verlief Milas bisheriges Leben? Welcher familienbiografische Hintergrund, welche Kontexte der Früherfahrung waren wirksam? Und welche lebensgeschichtlichen Folgen – d.h. »psychodynamische Handlungsstrukturen« und »Entwicklungs-Herausforderungen« – haben sich daraus für Mila ergeben?

Mila lebt und studiert in Österreich und stammt ursprünglich aus dem Kosovo. Dort hat sie die ersten Jahre ihres Lebens in einem ländlichen Kontext auf dem Hof der Großfamilie verbracht, die von traditionellen, patriarchal geordneten Familienstrukturen und moslemischem Kulturhintergrund geprägt war. Auf diesem Hof lebte Mila mit ihren Großeltern väterlicherseits und deren Söhnen, samt angeheirateten Frauen, also mit all ihren Onkeln und Tanten väterlicherseits zusammen, wobei jeder Einzelfamilie ein Zimmer zugewiesen war. Mila war das jüngste von acht Kindern ihrer Eltern und stets umgeben von zahlreichen Cousinen und Cousins, bevor sie mit sieben Jahren nach Österreich übersiedelte, wo ihr Vater bereits Zeit ihres Lebens gearbeitet hatte.

Weilnböck

Insgesamt schildert Mila eine sehr naturverbundene und in vieler Hinsicht frohe und lebendige Kinderzeit. Jedoch die Großeltern waren, wie Mila zunächst vorsichtig sagte, »recht böse«. Szenen des Zorns und der gewaltsamen Übergriffe insbesondere den Tanten, aber auch den Kindern gegenüber scheinen Teil des Lebens gewesen zu sein, und die Großeltern haben offensichtlich auch gemessen an den örtlichen Gepflogenheiten vergleichsweise ruppig und unduldsam agiert. Mila erinnert sich: »Der Großvater mit seinem Stock, konnte ziemlich böse sein; er war ziemlich aufbrausend, er hat uns (Kinder) gejagt, mich hat er einmal mit dem Stock gejagt, ich bin weggelaufen und habe mich eingesperrt - drei Stunden, bis er weg ist, denn er hätte mich geschlagen«. Dabei setzt Mila jedoch auch hinzu: »Ich weiß, dass der Großvater mich unheimlich gerne hatte, er hat mich immer mit ins Männerzimmer genommen.« Auch die Großmutter scheint ein jähzorniger, unberechenbarer und zu Gewaltausbrüchen neigender Mensch gewesen zu sein, der zu Tieren und auch zu Kindern grausam sein konnte. Als ein Onkel frühzeitig an Krankheit verstarb, wurde dessen Frau in einer Weise schlecht behandelt und gemobbt, dass sie sich gezwungen sah, den Hof zu verlassen, was einer sozialen Exkommunikation nahe kam. Zudem musste die Tante ihren Sohn bei der Familie lassen, weil dieser als Eigentum der Großeltern galt. Mila erinnert sich detailliert und eindrücklich, wie sie als Vierjährige die Tante hat wegziehen sehen.

In der weiteren Auswertung zeichnete sich zunehmend deutlicher ab, dass auch Milas Mutter es dort sehr schwer hatte. Denn auch sie war, weil Milas Vater in Österreich arbeitete, nicht durch die direkte Anwesenheit ihres Mannes geschützt. Der Vater kam nur einmal im Jahr und brachte Geld; zwei, drei Mal im Jahr, den Visavorschriften entsprechend, besuchte die Mutter ihn in Österreich. Milas Mutter hatte ihren eigenen Vater früh verloren und wurde mit 18 Jahren durch familiäres Arrangement verheiratet. Sie hatte dann 27 Jahre lang bei den Großeltern gelebt und dort acht Kinder geboren. Der familiäre Umgang muss viel Gewalttames und Entwürdigendes gehabt haben. Weil aber die Mutter, wie Mila kommentierte, »sich von den Großeltern nichts gefallen lassen wollte«, kam es vielfach zu Streit und tätlichen Auseinandersetzungen, die mitunter soweit gingen, dass die Mutter »grün und blau geschlagen war« und, »aus Nase und Ohren geblutet hat«. Einmal muss die Mutter mit ihren Kindern ins Nachbardorf geflohen sein, fand dort Unterschlupf, wurde aber denunziert: Daraufhin kamen die Großeltern mit der Familie,

nahmen die Kinder zu sich und sagten: »Du kannst gehen, wohin du willst, die Kinder bleiben bei uns«, woraufhin die Mutter zurückkehrte.

Auch Milas Vater hatte keinen leichten Lebensweg. Mit 14 Jahren begann er zu arbeiten, als ältester Sohn war er für alle Geschwister mitverantwortlich. Und obwohl er durch seine erfolgreiche Auslandstätigkeit den Eltern zuhause einen gehobenen Lebensstatus ermöglichte, ist ihm dies anscheinend kaum gedankt worden. Noch im hohen Alter hat der Großvater Mila eindrücklich seine Verachtung gegenüber ihrem Vater zu verstehen gegeben. Dieser wäre »schon immer ein Stück Scheiße gewesen und wird es immer bleiben«. Dass auch der Vater seinerseits zu Aggressivität und Jähzorn neigte, brachte Mila zunächst anhand einer frühen Szene zum Ausdruck, in der sie als Vierjährige in Österreich zu Besuch war. Es sollte ihr ein Fahrrad geschenkt werden, sie aber wollte ein rotes Plastikmotorrad haben, das im Laden zu sehen war. »Da ging er in dem Laden auf mich los – und wollt mich glaub ich erwürgen, aber mein Onkel war zum Glück da und hat ihn davon abgehalten«. Trotzdem scheint Mila ihrem Vater sehr zugetan gewesen zu sein und wusste auch Szenen der Zuneigung und des Vaterstolzes zu berichten. Auch dürften körperliche Übergriffe und das Geschlagen-Werden, so unterstreicht Mila noch heute, nicht ganz nach westlichem Standard eingeschätzt werden: »Man sah doch auch gleichzeitig – dass die Eltern immer da waren, bedingungslos, man hat gespürt – das kann nicht sein, dass sie einen nicht lieben, das ist dann stärker.«

Dass sich Erlebnisse der großen Angst und Verzweiflung dennoch tief in die Lebensgeschichte und psychische Struktur Milas eingepägt haben, konnte erst im Zuge der psychodynamisch orientierten Rekonstruktion ermittelt werden. Dabei rückten auch Ereignisse der späteren Zeit in den Blick: Als Mila etwa zehn Jahre alt und die Familie erst seit wenigen Jahren in die neue, westliche Kultursphäre übersiedelt war, ist es einmal dahin gekommen, dass der Vater und die älteren Brüder eine der mittleren Schwestern Milas dermaßen brutal verprügelten, dass diese mit ernststen Kopfverletzungen ins Krankenhaus eingeliefert werden musste und dort drei Monate blieb. Die junge Frau war nicht rechtzeitig abends nach Hause gekommen, und die älteste Schwester hatte Informationen dergestalt hinterbracht, dass hierbei ein Mann im Spiel gewesen wäre. Mila hat diese und ähnliche Szenen als Kind direkt miterlebt. Und schon die Tatsache, dass Mila von diesem bereits ca. fünfzehn Jahre

Weilnböck

zurückliegenden Ereignis vor dem Interview kaum jemals erzählt hatte, weist auf sein subjektives Schwergewicht hin.

Wie störungsanfällig, angsthaltig und unberechenbar das Beziehungsklima dieser Familie mitunter gewesen sein muss, wurde auch in den Schilderungen deutlich, die Mila über eine schwere Erkrankung der Mutter gab. Als diese mit Anzeichen auf Herzinfarkt ins Krankenhaus eingeliefert werden musste, hielt sie den Vater an, den Kindern nichts zu sagen, damit diese sich keine Sorgen machten. Mila aber erzählt: »Wir wussten, wie aggressiv er ist, wir dachten er hat sie umgebracht, sie wohin gebracht – und will nichts sagen.« Währenddessen befindet sich die Mutter im Krankenhaus tatsächlich in Lebensgefahr.

Ganz offensichtlich ist: Existenzielle Themen von Leben und Tod, Liebe und Hass sowie beträchtliche Potenziale der Aggression und Gewalt wurden in dieser Familie von den Eltern und Erwachsenen nicht in angemessener und kindgerechter Weise verarbeitet. Heute scheint das Elternpaar Milas einander weitgehend entfremdet. Und auch die Brüder und die Mutter verstehen sich nicht, während die älteren Schwestern stark von ihren eigenen, binnenkulturellen Familien in Anspruch genommen scheinen. Die dadurch komplizierte Versorgung der Eltern, insbesondere der Mutter, wird im Wesentlichen von Mila wahrgenommen, die sich ihrer Mutter sehr verbunden fühlt. Zudem stellte sich späterhin heraus, dass die Mutter ursprünglich keine Herzbeschwerden hatte, sondern lebenslang unter chronischen, psychotraumatisch bedingten Angstattacken litt. Es zeichnet sich also ein weit in Milas Familiengeschichte zurückreichender Erfahrungszusammenhang des gewaltförmigen Agierens und psychotraumatischen Leidens ab.

Für Milas individuelle Lebensgeschichte stellte sich also insbesondere die Frage, inwiefern sie – aller sozialpsychologischer und familiendynamischer Erfahrung nach – die erlebte Gewalterfahrung entweder (1) in mehr oder weniger gewandelter Form (selbst-/fremd-gerichtet, psychosozial oder -somatisch) wiederholt und neuerlich zum Austrag bringt und/oder aber (2) inwiefern sie diese würde erfolgreich mental integrieren und psychodynamisch neutralisieren können – wie auch immer die Äußerungsformen und Mischungsverhältnisse von Ausagieren und Durcharbeiten hierbei ausfallen würden (Fischer & Riedesser, 1998).

In dieser Frage zeichnet sich für Mila zunächst ein vergleichsweise produktiver Verlaufsweg ab: Als das jüngste und gern gesehene Nesthäkchen der

Familie scheint Mila schon früh auch als besonders talentiert gegolten zu haben. Und tatsächlich konnte sie bereits mit vier Jahren lesen und schreiben, ging mit ihren Geschwistern zwei Jahre vor der Zeit besuchsweise zur Schule und hat auch den Umzug nach Österreich und den Sprachwechsel überaus erfolgreich verarbeitet. Als eine von nur zwei Schülern/Schülerinnen einer aus österreichischen Kindern bestehenden Klasse erlangte sie den Übertritt ins Gymnasium. Dort war sie an einer Schule, an der sich nur drei Schüler/innen mit Migrationshintergrund befanden, während einiger Jahre Sprecherin ihrer Klasse – und hat in ihrer Gymnasialzeit auch intensiv an mehreren, unterschiedlichen Jugendkulturen partizipiert (Hippie, Punk, Hip-Hop u.a.). Nach erfolgreichem Schulabschluss und Aufnahme eines Studiums der Medienwissenschaften führte dann ein Praktikum bei einem Fernsehsender dahin, dass Mila die redaktionelle Gesamtverantwortung für eine zweistündige wöchentliche Jugendsendung übertragen wurde. Vor etwas mehr als einem Jahr jedoch hatte sie diese Tätigkeit und den Studiengang als Ganzen abrupt verlassen und in ihrer Heimatstadt ein Studium der Sozialpädagogik aufgenommen, weil sie, wie sie sagte, »zunehmend ihre soziale Ader entdeckt hatte«. Auch bezüglich ihrer interkulturellen Integration fällt auf, dass sich Mila zum Interviewzeitpunkt als einzige Tochter der Familie – vorehelich – mit einem Partner verbunden hat, der nicht der eigenen Herkunftskultur entspringt, sondern Österreicher ist (was der Familie jedoch derzeit noch verborgen wird).

Milas »biografische Handlungsstrukturregel«

Wie jedoch die bisherige biografische Entwicklung tatsächlich und im Detail einzuschätzen ist, kann freilich erst in der systematischen erzählanalytischen Rekonstruktionsarbeit ersichtlich werden. Deren letztendlicher Befund – die zentrale »biografische Handlungsstrukturregel Milas – soll hier zuerst als verdichtete Formel genannt und kurz expliziert werden, bevor signifikante Verlaufs- und psychodynamische Erlebensaspekte genauer dargestellt und nachvollzogen werden: Die Auswertung des lebensgeschichtlichen Interviews hat ergeben, dass Milas Lebensweg bisher im Wesentlichen einem biografieleitenden Handlungsprinzip des »talentierten und energischen Engagements der

Weilnböck

Prävention gegen und Wiedergutmachung von Gewalt und Ungerechtigkeit« folgte.

So umgangssprachlich und beinahe konkretistisch dergleichen Regelformulierung in der Biografieforschung üblicherweise formuliert werden, so sehr sind sie doch als hoch komprimierte, explanative Begriffsbildung gemeint, die in einem weit gefassten Auslegungssinn möglichst viele, auch heterogene Gesichtspunkte der Lebensgeschichte konzise zu umfassen sucht. Somit beansprucht die Handlungsstrukturregel Milas Gültigkeit auch dort, wo Themen der »Gewalt, Prävention, Wiedergutmachung ...« mit bloßem Auge kaum erkennbar sind oder nicht augenscheinlich im Vordergrund stehen, aber immerhin als co-präsent gelten können, wie dies z.B. für Milas Aufnahme eines »engagierten« Sozialpädagogikstudiums, so wie Mila es versteht, zutrifft, aber auch – wie wir noch sehen werden – für ihre Tätigkeit im Jugendfernsehen.

Dies gilt sinngemäß auch für die beigelegten Attribute. So z.B. zeigt der Zusatz »energisch« für Mila nicht nur allgemein eine große Durchsetzungskraft an, sondern auch den Sachverhalt, dass sie in ihren vielfältigen, manchmal impulsiven Akten des »Engagements« dazu neigt, mitunter eskalative Konfliktstrukturen sowie Überanstrengungen ihrer persönlichen Ressourcen einzugehen. Und in »talentiert« ist gleichzeitig ein hohes Maß an genereller Versiertheit des zielgerichteten Handelns ausgedrückt, wie auch die spezifische Tatsache, dass Mila bereits in ihrer Kindheit als »talentiert« galt, was – wie sich freilich erst in der Biografieanalyse zeigte – ferner beinhaltete, dass sie von Anfang an auch eine weitreichende familiendynamische Funktion der »talentierten« Stress-»Prävention« innehatte, indem sie z.B. als die Lieblingsnkelin des oft jähzornigen Großvaters agierte oder als Jüngste eine amüsante Clown-Rolle in der Familie einnahm und so die Funktion eines kindlich-spielerischen Moderators und Spannungsdämpfers erfüllte. Als strukturell und als weit gefasst wollen biografische Regelformulierungen also vor allem auch deshalb verstanden werden, weil sie zugleich auf verschiedenartige Lebensalter und -phasen der Person – sowie auf unterschiedliche Grade der Bewusstheit – beziehbar sein müssen.

Auch zunächst kaum lesbare Sachverhalte, wie jene turbulente Szene des tobsüchtigen Vaters, mögen dann im Sinne der Handlungsstrukturregel verständlich werden. Hat doch Mila damals das von ihr gewünschte rote Plastikmotorrad letztendlich erhalten und war also bereits in dieser frühen Zeit Teil

einer Handlungsszene von »Gerechtigkeit, Wiedergutmachung ...« und – nolens volens – von entsprechendem »Talent«. Zum aktuellen Interviewzeitpunkt wird sich dieses »Talent« Milas dann in dem mutmaßlich vollkommen anderen Handlungssachverhalt niederschlagen, dass sie es als jüngstes der Kinder vermag bzw. es sich auferlegt, beinahe völlig eigenhändig die Versorgung der Mutter auf sich zu nehmen. Die prinzipielle Mehrdeutigkeit und Wertfreiheit der Attribute einer Handlungsstrukturregel lassen sich anhand von Milas »Talent« daran verdeutlichen, dass es nicht nur generell Versiertheit meint, sondern – im psychodynamisch vertieften Verständnis von »Talent« (Miller, 1979) – stets auch das Potenzial von Überanstrengung, Parentifizierung und somit von partiellem Entwicklungsverzug beinhaltet.

Freilich muss die Formulierung einer biografischen Handlungsregel grundsätzlich auch durch Belege abgedeckt sein, die unmittelbar auf sie hin lesbar sind. Bei Mila z.B. sind viele Elemente der Regel dadurch belegt, was sie über ihre Tätigkeit als Klassensprecherin berichtet, ein Amt, das Mila mit einem ausdrücklichen »Gerechtigkeits«-Bewusstsein verbunden und vielfach mit entsprechend »energischem«, kämpferischem, aber auch »talentiertem« »Engagement« wahrgenommen hat. Auch Erzählepisoden über die Grundschulzeit weisen aus, dass Mila bereits damals stets spontan für die Außenseiter und Gehänselten Partei ergriffen hat. Während ihrer Gymnasialzeit war Mila zudem mit großer ideeller Identifikation Anhängerin von verschiedenen Jugendkulturen – z.B. Hippie, Punk, Hip-Hop –, die mehrheitlich einem Ethos der »Gerechtigkeit«, des »Engagements« gegen Unterdrückung und für Toleranz verpflichtet sind – und zum größten Teil auch einer Haltung der »Gewalt«-Freiheit. Und was Mila über diese Lebensbereiche erzählt, macht deutlich, dass sie genau hieraus, wie sie sagt, eine »Befreiung vom Zuhause« bezog wie auch eine unschätzbare Gelegenheit, die »Entwicklung der eigenen Persönlichkeit« voranzutreiben. Freilich kam es im Zuge dieser Aktivitäten gerade gegenüber Lehrern – aber später auch gegenüber Arbeitgebern – nicht selten zu »energischen« und mitunter turbulenten Auseinandersetzungen, die für Mila, aber auch für die Sache selbst nicht immer nur vorteilhaft waren. In der Zeit nach dem Gymnasium war dieses »Engagement« für »Gerechtigkeit« und »Freiheit« eine wesentliche Triebfeder ihrer – neuerlich »talentierten« – Tätigkeit für das Jugendfernsehen. Ihre vielleicht prägnanteste Beglaubigung erhält die Handlungsstrukturregel der »Gerechtigkeit, Wiedergutmachung ...« durch

Weilnböck

Milas Partnerwahl, die sie an die Seite eines jungen Mannes führt, dessen für sie zentrales Charaktermerkmal und Attraktionsmoment das konsequente Alltagsverhalten des Eintretens gegen Vorverurteilungen und Ausgrenzungen ist.

Psychologisch vertiefte Lebenslaufanalyse

Allerdings stößt die biografiewissenschaftliche Regelformulierung dort an ihre Grenzen, wo sich genauere entwicklungspsychologische Einschätzungsfragen der Zuträglichkeit von »Talent«, »Prävention«, »energischem Engagement« etc. stellen. Erst durch Einbezug der oben genannten psychodynamischen Ressourcen nämlich wurde eindrücklich nachvollziehbar, inwiefern Milas Streit mit den Autoritäten oder die aufwendige Versorgung der Mutter bei allem »Talent« und »Engagement« auch mit entwicklungsabträglichen und teils psychotraumatischen Be- und Überlastungen einhergingen, die nicht anders denn als Folge des hohen Spannungs-, Stress- und Konfliktlevels in ihrer Herkunftsfamilie erklärlich sind.

Wie sich diese entwicklungsabträgliche biografische Verlaufskomponente bei Mila im Einzelnen gestaltete, wurde auch durch die Beobachtung von Phänomenen deutlich, die in der psychodynamischen Literatur als »Abhängigkeits-Autonomie-Konflikt« beschrieben werden (Mentzos, 2000; Rudolf, 2008). Hierbei handelt es sich um eine mentale Konfliktkonstellation, die sich in einer »Scheinautonomie« oder »Unabgelöstheit« niederschlägt, d.h. in einem unbewussten psychischen Angebunden- und Angewiesen-Sein der Person auf (elterliche) Bezugsfiguren/Beziehungssysteme. Sie steht einer »autonomen« und »abgelösten« Persönlichkeitsentwicklung und Handlungsfähigkeit entgegen – und kann umso vehementere Ablösungskonflikte herbeiführen, was sich bei Mila bereits an ihrem relativ hohen Konfliktaufkommen abzeichnen mag.

Die Dynamik dieser Scheinautonomie erschließt sich für Mila insbesondere angesichts jener biografischen Wegstelle, an der sie ihre so früh erfolgreiche, karriereträchtige und genau ihrem persönlichen Interesse entsprechende Tätigkeit beim Jugendfernsehen plötzlich abbricht und ein Sozialpädagogikstudium in ihrer Heimatstadt aufnimmt. Schon Milas sehr allgemeine und durchaus konversationelle Auskunft, sie hätte damals »ihre soziale Ader ent-

deckt« sowie das Bestreben, »die Welt zu einer besseren Welt« zu machen, bleibt eigentümlich pauschal und ist auch kaum plausibel. Müssen doch die Einwirkungsmöglichkeiten, die einer verantwortlichen Gestaltungsfunktion in den Medien gegeben sind, um ein Vielfaches höher einzuschätzen, als die eines Sozialpädagogikstudiums.

In der sequenziellen Erzählanalyse des thematischen Feldes »soziale Ader« zeigte sich dann, dass Mila schon ihren Entschluss, »in die Medien zu gehen«, in einer spezifischen und zutiefst persönlichen Weise als »sozial« motivierte Handlung begriffen hat. Denn ein wesentlicher Aspekt der biografischen Vorgeschichte dieser Medientätigkeit ist das vielfältige jugendkulturelle Engagement Milas während ihrer Gymnasialzeit (das Mila dann auch für das Jugendfernsehen qualifizierte und gleich zu ihrer dortigen Anstellung führte). Und dieses Engagement, das Mila ein Vehikel ihrer »Befreiung vom Zuhause« war, erwies sich als direkte Folge von Unfreiheit und Belastung in ihrer Familie. »Sozial« ist hier also zunächst als freiheitlich-»sozial« gemeint. Es betrifft die freiheitlichen Jugendkulturen, bewirkt Milas persönliche »Befreiung« und bringt ihr auch die berufliche Eigenständigkeit. Wo dann allerdings davon die Rede ist, dass Mila die so unvermerkt bedeutsame Tätigkeit für das freiheitlich-»soziale« Jugendfernsehen und das Medienstudium abrupt aufgibt, um ein »Sozial«-Pädagogikstudium aufzunehmen sowie in ihre Heimatstadt und in die Nähe ihrer Familie zurückzukehren, findet – für Mila unmerklich – eine Verschiebung der Bedeutung statt. Denn an diesem biografischen (Wende-)Punkt hat »sozial« dann eher die Bedeutung von familiengebunden-»sozial«. Mithin zeigte sich, dass Milas subjektive Semantik des für sie so zentralen Begriffs »sozial« von einem unbewussten »Abhängigkeits-Autonomie-Konflikt« betroffen ist. Denn: Dass die semantische Spannung zwischen »freiheitlich-»sozial«« und »familiengebunden-»sozial«« den Begriff eigentlich überanstrengt und sprengt, nimmt Mila, während sie von ihrer »sozialen Ader« spricht, nicht wahr.

Wie unvermerkt hoch jedoch gleichzeitig der Einsatz war, der mit dem jugendkulturell gestützten Gewinn an Autonomie und Freiheit für Mila auf dem Spiel stand, wurde erst dort deutlicher, wo sie erzählte, dass sie in jenen Gymnasialjahren, »endlich aus den zwei Welten ausbrechen konnte in denen ich immer gelebt habe«. In »zwei Persönlichkeiten« sei sie »gespalten gewesen«, »in der Schule völlig anders gewesen, und zuhause auch« – zuhause nämlich

Weilnböck

eher »zurückhaltend«, manchmal »bedrückt«, mitunter auch »griesgrämig«, und in Schule und bei Freunden eher »fröhlich«, »aufgeschlossen« und energetisch. Dabei hätte sie nicht selten auch eine »Clown-Rolle« innegehabt. Was also Mila als »Gespaltenheit« bezeichnet, weist Parallelen dazu auf, was in der Psychodynamik als »bipolare, manisch-depressive Position« beschrieben wird. In ihr wird eine Situation der chronischen Bedrückung, Angst und/oder Depression notdürftig und instabil durch – quasi autosuggestive – Schübe von Hochstimmung und energischer Aktivität ausgeglichen.

Gleichzeitig wird diese »Gespaltenheit« auch als Teil eines durch familiäre Erfahrungen herbeigeführten »traumakompensatorischen Schemas« erkennbar. Denn jene Clown-Rolle, die Mila bei den Kameradinnen und Kameraden ihrer Schule einnahm, hatte sie bereits in ihrer frühen Kindheit auch innerhalb der Familie inne, als sie nämlich als Jüngste und Lieblingsenkelin mitunter auch einen amüsanten, vorwitzigen Clown abgab und damit die Funktion eines kindlich-spielerischen Spannungsmoderators erfüllte. Dessen war Mila sich in ihrer Erzählung jedoch nicht bewusst, hatte diese Parallele zwischen früher Kindheit und adoleszenter Peer-Persona also im Interview de facto abgespalten. Und dies wiederum konnte darauf zurückgeführt werden, dass und wie dem kleinen Kind Mila seine vorwitzige Verspieltheit und Spontanität in späteren Kinderjahren von der Familie systematisch »abgewöhnt« wurde. Denn dies geschah offensichtlich mittels einer kulturspezifischen Induzierung von starken Gefühlen der »Scham«, die, so Mila, in ihrer Wirkungskraft mit keinem westeuropäischen Begriff vergleichbar wäre.

Mithin zeichnet sich in Milas »Zwei-Welten«-»Gespaltenheit« eine durch familiendynamische Latenzen von Aggression, emotionalem Stress sowie von Beschämungs- und Entwertungshandlungen bedingte Befindlichkeit ab, die u.a. durch manisch-depressive Affektschwankungen gekennzeichnet war. Im Lichte dieser psychodynamischen Präzisierung wurden dann auch andere Interviewaussagen erschließbar. Ganz nebenbei nämlich erwähnte Mila auch, diese »Gespaltenheit« sei »eine Eigenschaft mit der ich manchmal heute noch kämpfen muss«. Jedoch erst späterhin wurde deutlicher, dass Mila tatsächlich auch Einbrüche der Depressionen kennt, über die jedoch kaum narrative Selbstäußerungen gewonnen werden konnten. Jedenfalls kommt es für Mila immer wieder zu schweren Tagen, an denen »nichts mehr geht«, »vor allem im Winter bricht das zusammen, die Tage sind zu kurz«.

Ferner konnte in der Beobachtungsperspektive der emotionalen »Gespaltenheit« dann auch der Hinweis auf eine dementsprechende »Spaltungs-« bzw. Dissoziations-Neigung in Milas kognitivem Denkstil wahrgenommen werden. Zufällig nämlich kam zur Sprache, dass Mila in der Schule beim Aufsatzschreiben stets »unbezähmbaren Gedankensprüngen« ausgesetzt war, »weil ich immer so viele Gedanken hatte – und zusammentragen musste, und dann hab ich immer nichts erklärt, und das kann man dann nicht mehr verstehen – und es hat keinen roten Faden gehabt«. Offensichtlich war hier eine Art dissoziativer Kognitions-»Sprünge« wirksam, die zu Unterbrechungen der persönlichen Gedanken- und Erinnerungsgestalten führten. Und als Mila darüber erzählte, wie ihr der zunächst so geschätzte kindliche Vorwitz mittels tiefer Beschämung »abgewöhnt« wurde, entfaltete sich die familiendynamische Urszene der Entstehung von kognitiver Dissoziativität und affektiver Schwankung: »Wenn ich (*als Kind*) was beobachtet habe, dann habe ich das in einen Zusammenhang gebracht, und das wurde dann nicht immer für lustig genommen; und weil das dann frech sein meint – und man muss sich dafür schämen.«

Dass diese prekäre Konstellation von Fühlen und Denken mental überaus instabil ist und auch in sozialer Hinsicht zu Konflikten disponiert, schlägt sich in Milas Lebensgeschichte insbesondere auch in jener Phase nieder, die dem abrupten Ende ihrer Tätigkeit für das Jugendfernsehen voranging. Denn Mila war damals Teil einer kleinen Wohn-, Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, in der sie sich mit einer jungen Frau und einem jungen Mann ein Apartment teilte und gleichzeitig auch beim Fernsehsender zusammenarbeitete. Diese Dreiergemeinschaft, die dann plötzlich zerbrach, war, so zeigte sich in der Analyse, für Mila sehr bedeutsam, insofern sie aus ihr zunächst sehr viel Kraft und Rückhalt bezogen hatte. In psychodynamischer Hinsicht konnte diese Konstellation, in der viel »zusammen gelacht«, aber auch »viel gestritten und zusammen geweint« wurde und in der Mila kurioserweise eine »Gemeinschaft dreier Elternloser« sah, als symbolhandelndes Agieren in der Figuration eines Familiendreiecks begriffen werden, das von unbewusst wirksamen Bedürfnisdynamiken der psychoaffektiven »Ablösung« bestimmt war. Dass diese Konstellation dann an weitgehend irrational bleibenden Beziehungskonflikten – und mithin indirekt auch an Milas familiendynamisch bedingten Abhängigkeits-Autonomie-Konflikten – zerbrach, und dass Mila sich gleichzeitig auch entschied, die Arbeit beim Fernsehsender aufzugeben und in das Sozialpäda-

Weilnböck

gogikstudium zu wechseln und in die Heimatstadt zurückzuziehen, wird mit Blick auf ihre Autonomie-Entwicklung als ein tief greifender Rückschlag erkennbar.

Für diese Entscheidung war aber auch noch ein anderer – und direkt familienbedingter – Faktor maßgeblich: Denn zu dieser Zeit war Milas Mutter neuerlich erkrankt und musste ins Krankenhaus gebracht werden. Zudem hatte der der Landessprache nur brüchig kundige und in bürokratischen Dingen unbeholfene Vater offensichtlich versäumt, die Krankenversicherung zu bezahlen, und er war auch sonst wenig hilfreich, woraufhin sich Mila verpflichtet fühlte, in die Nähe der Eltern zu ziehen und die Versorgung der Mutter zu übernehmen. Der Wechsel ihres Studienfaches war dabei, so stellte sich später heraus, vor allem der Tatsache geschuldet, dass die Universität ihrer Heimatstadt den Studiengang Medienwissenschaft nicht anbot. In welchem Verhältnis diese beiden Kausalitäten – die Beziehungskonflikte in der WG und die Situation zuhause – hierbei zusammenwirkten, konnte nicht genau geklärt werden, und musste es auch nicht. Denn hinlänglich deutlich wurde: Es war keineswegs eine rein selbstbestimmte Entscheidung im Interesse ihrer »sozialen Ader«, sondern eine subjektiv empfundene Zwangslage, aufgrund derer Mila jenen abrupten, beruflich unvorteilhaften Wechsel vollzog und unter Preisgabe ihrer eigenständig erreichten Lebensposition familiäre Delegationen – des »Talents« – wahrnahm ¹.

Spät im Interview wurde deutlich, wie quälend und belastend diese von starken »Abhängigkeits-Autonomie-Konflikte« begleitete Lebensphase für

¹ Da Mila hier – und durchweg bereits früher – in ihrer Eigenschaft des »Talentierte-Seins Funktionen erfüllt, die eigentlich dem Vater oder mindestens den älteren, beruflich und familiär situierten Geschwistern zugekommen wäre, ließ sich in der Auswertung auch eine Korrespondenz zum psycho- und beziehungs-dynamischen Phänomen der »Parentifizierung« herstellen. Dabei ist es um Vorgänge zu tun, in denen ein Kind verfrüht und auf Kosten seiner eigenen Entwicklungsbelange in Erwachsenen- und Elternfunktionen gebracht wird. Die dem entgegenwirkenden Prozesse der mentalen Strukturbildung werden als psychodynamische »Triangulierung« bezeichnet, denn sie führen die binär-dyadischen und symbiotisch verengten Strukturen der parentifizierten Beziehungen einer Öffnung und einer Erweiterung um eine dritte Position zu.

Mila war: »Ich wusste nicht – Familie oder Studium«, »damals passierte es häufig, – ich konnt mitten in der Stadt anfangen zu weinen – bin dann nicht weiter gekommen«². Und auch heute noch, als Mila, wieder zu mehr Ruhe gekommen, ihr neues Studium mit Freude und eifrig – also neuerlich mit »Talent« – verfolgt, ist die Belastung groß. Denn studienbegleitend erwerbstätig, ihre Mutter versorgend und sich in »engagierter« Weise verantwortlich fühlend für den Zusammenhalt der Familie insbesondere auf der Ebene der Cousins und Cousinen, scheint es Mila gleichzeitig jedoch nicht zugestanden zu sein, ihre feste voreheliche Beziehung zu deklarieren. Die dauernden Terminschwierigkeiten und phasenweisen Überanstrengungen, über die Mila klagt, sind also auf weit zurückreichende psychobiografische Ursachen zurückzuführen – und werden auch mit den depressiven Tagen »im Winter« zusammenhängen, an denen »nichts mehr geht«. Zumal Mila auch für die Zukunft eine nicht geringe Hypothek an familiärer Belastung einzugehen gewillt scheint. Denn sie habe, so erzählt sie, mit ihrem Partner, mit dem die Mittzwanzigjährige seit längstens einem guten Jahr verbunden ist, »alles besprochen«, womit gemeint ist: dass, wenn geheiratet würde, die Mutter mit in den Haushalt zieht.

Milas »psychodynamische Entwicklungs-Herausforderung«

Erst vor dem Hintergrund der gesamten lebensgeschichtlichen Rekonstruktion und erst in psychodynamisch erweiterter Analyseperspektive wird also vollends erkennbar, welche handlungs- und erlebnislogischen Implikationen die für Mila formulierte biografische Handlungsstrukturregel eigentlich hat.

² Inwiefern diese Lebensphase auch durch die familiendynamischen Auswirkungen der in diesen Jahren geführten Bosnien-Kriege beeinflusst war und inwiefern diese wiederum bereits von familiengeschichtlichen Ereignissen während des zweiten Weltkrieges überschattet gewesen sein mögen, bedürfte der eigenen Erschließung und Ausführung. Jedenfalls scheint Milas (familien-)biografische Thematik der »Gewalt, Prävention und Wiedergutmachung von Gewalt« durch jene weltpolitischen Ereigniskonstellationen eine nicht unwesentliche Verschärfung erfahren zu haben.

Weilnböck

Denn dass Mila einem Prinzip des »talentierten und energischen Engagements der Prävention gegen und Wiedergutmachung von Gewalt und Ungerechtigkeit« folgt, wird erst dann zu einem erkenntniswirksamen, nicht nur deskriptiven, sondern auch explikativen Befund, wenn auch eine systematische psychodynamische Betrachtung und Einschätzung erfolgt.

Im Auswertungsverfahren des LIR-Ansatzes konnte gezeigt werden, dass Milas Handlungsprinzip in psycho-biografischer Hinsicht als »traumakompensatorisches Schema« begreiflich und auf die beträchtlichen Beziehungsbelastungen in ihrer Herkunftsfamilie zurückzuführen ist. Infolge dessen war Milas psychische Struktur und mentale Befindlichkeit durchwegs geprägt (1) von der unbewussten Dynamik eines tief greifenden »Abhängigkeits-Autonomie-Konflikts« bzw. einer psychotraumatisch bedingten »Scheinautonomie« und traumakompensatorischen »Unabgelöstheit«, ferner (2) von einer tendenziell »bipolaren, manisch-depressiven Affektschwankung«, (3) von einem »tendenziell dissoziativen Kognitionsmodus«, (4) von einer familiendynamisch bedingten Beziehungsstruktur der »Parentifizierung«, sowie (5) von einem dem entsprechenden, jedoch ambivalenten Bedürfnis nach »triangulierender« Erweiterung dieser binär-dyadisch verengten Struktur, was (6) erwartungsgemäß durch eine Dynamik von (Ablösungs-)Konflikten begleitet ist.

Welche »Entwicklungs-Herausforderung« aber ist es, die aus diesen Befunden abgeleitet werden kann? Auch diese Frage kann nur als »psychodynamisch« verstandene Frage nach *mentalen* Strukturveränderungen sinnvoll beantwortet werden. Denn nur dieser – nicht aber konkrete lebensweltliche Handlungsentscheidungen – können verlässlich dahin gehend eingeschätzt werden, inwiefern sie für die weitere lebensgeschichtliche Entwicklung einer Person, das Spektrum ihrer persönlichen Handlungsfähigkeit und -freiheit sowie für ihre psychische Widerstandskraft (Resilienz) nachhaltig zuträglich sind – oder aber abträglich. Und nur auf der Ebene der mentalen Struktur – und nicht etwa auf der von konkreten Handlungsanweisungen – sind Leitlinien des pädagogischen Einwirkens sowie des sozial- und psychotherapeutischen Begleitens begründbar.

Mithin kann Milas »psychodynamische Entwicklungs-Herausforderung« folgendermaßen bestimmt werden: Was auch immer ihre zukünftigen Wege und Ambitionen sein werden, ob sie sich noch mehr in ihrer Herkunftsfamilie engagiert oder wieder mehr das eigene Leben verfolgt oder beides zu verbin-

den weiß, – in jedem Fall wird es Milas Herausforderung sein, dies alles zunehmend so zu tun, dass sie hinsichtlich der derzeit bestehenden ›Unabgelöstheit‹ zu mehr psychodynamischer Ablösung ihrer selbst bzw. hinsichtlich der ›Scheinautonomie‹ zu mehr tatsächlicher persönlicher Unabhängigkeit von verinnerlichten Fremdbestimmungen gelangt. Mila würde dann zunehmend dahin gelangen, dass sich ihre ›traumakompensatorischen‹ ›Abhängigkeits-Autonomie-Konflikte‹ lösen, wodurch sich auch die stress- und konfliktbelastete Nähe-Distanz-Regulierung, die schwankende Stimmungslage sowie die dissoziativen »Sprünge« der Gedanken entspannen würden. Und aus Milas Handlungsmustern der Parentifizierung würden sich psychodynamisch gut justierte Kompetenzen der abgegrenzten Verantwortungsübernahme entwickeln.

In eine Formel gebracht zielt Milas Herausforderung auf eine zunehmende ›psychodynamische Ablösung von verinnerlichten Elternrepräsentanzen‹ und eine ›Erweiterung der beziehungsvollen Autonomie ihrer Selbstrepräsentanzen‹, was einen ›Gewinn an Assoziationsmöglichkeiten‹, d.h. an ›mentalem und psychoaffektivem Handlungsraum‹ zur Folge hat. Gerade die Medieninteraktion, in der Menschen stets unvermerkt vielfältige psychobiografische Bearbeitungsanlässe berühren, scheint für die Erschließung von mentalen Veränderungen besonders geeignet zu sein. Denn auch nur der Ansatz von solchen Prozessen müsste im mentalen Probehandeln, das die Interaktion mit fiktionalen Mediennarrativen ja ausdrücklich einräumt, am genauesten und frühesten in Erscheinung treten.

Das ausgewählte Filmerlebnis

Welches literarische oder Medien-Narrativ nun ist es, oder präziser gefragt: Welches Medienerlebnis ist es, das Mila für das zweite Interview ausgewählt hatte? Mila nannte einen Film, von dem sie sagte, dass er sie immer wieder aufs Neue sehr berührt und dabei auch eine »Traurigkeit« erzeugt: *Ich bin Sam*, eine Hollywood-Produktion der letzten Jahre, die man einem Genre des Familienfilms, oder genauer: dem Vaterschaftsfilm zuordnen könnte.

Die Geschichte handelt von Sam, einem erwachsenen Mann, der jedoch geistig behindert ist und sich auf dem Entwicklungsstand eines siebenjährigen

Weilnböck

Jungen befindet sowie von dessen Tochter Lucy. Sam ist liebenswürdig, hilfsbereit, menschlich anrührend, entwicklungsgemäß naiv und entsprechend rasch überfordert. Er versieht mit großer Sorgfalt Hilfstätigkeiten in einer Restaurantkette und ist dort bei Mitarbeitern und Gästen gut integriert, so auch in einem festen Kreis von Männerfreunden, einer Selbsthilfegruppe verschiedenartig beeinträchtigter Männer – allesamt von schrulligem, aber durchweg sympathischem Charakter. In der Vorgeschichte der Filmhandlung hat sich offenbar eine junge obdachlose Frau in Sams Wohnung einquartiert und wusste wohl auch sexuelle Begegnungen mit ihm herbeizuführen. Jedenfalls beginnt der Film damit, dass Sam Vater wird. Mit großer Begeisterung wohnt er der Geburt bei, während die Mutter sich angewidert von ihrem Kind abwendet und Vater und Tochter verlässt, gleich nach dem Krankenhausaufenthalt.

Der Film schildert fürderhin einen in praktischen Dingen unbeholfenen, aber glücklichen und fürsorglichen Vater, der – mental ein Siebenjähriger – mit ein wenig Hilfe der gütigen alleinstehenden Nachbarin und Patentante Annie sowie seiner Freunde bald seine entzückende Tochter Lucy als Siebenjährige – also sozusagen als Gleichaltrige – an seiner Seite hat. Freilich kann Lucy bald besser lesen und rechnen als ihr Vater, will dies aber nicht zeigen und scheint deshalb in ihrer weiteren Entwicklung gefährdet. Auch ist Lucy emotional weitaus stabiler als ihr Vater, der auf neue Umgebungen aus Angst manchmal nervös und zornig reagiert. Manche Szene zeigt eindrücklich, wie die scharfsinnige und früh begabte Tochter genau die Möglichkeiten und Grenzen ihres Vaters einschätzt und entsprechend Rücksicht nimmt. So ist es nicht selten die Tochter, der die typisch elterlichen Passagen des Dialogs zufallen und die dann souverän und kindgerecht angemessen auf den Vater eingeht. Auf einem Bild, das Lucy gemalt hat, ist sie selbst groß abgebildet, hält den kleinen, nur bis knapp über ihre Knie reichenden Sam an der Hand und führt ihn – sozusagen als Vaterkind – einen halben Schritt hinter sich ins Leben. Insgesamt jedoch scheint Lucy mit ihrem emotional sehr präsenten und spielbereiten Vater sehr zufrieden zu sein. Und der Film suggeriert schon in seinem Untertitel – *all you need is love* –, dass Sam eigentlich ein denkbar wünschenswerter Vater ist.

Durch einen Zufall jedoch werden die Vormundschaftsbehörden aufmerksam, entfalten eifertig Aktivitäten, sind jedoch von durchaus nachvollziehba-

rer Sorge bewegt: Ein mental siebenjähriger alleinerziehender Vater – das ist nicht unproblematisch, da ist der durchweg sehr anrührende Film sachlich ausgewogen. Es kommt zu Gerichtsverfahren, für die Sam überraschend eine hoch erfolgreiche, aber einigermaßen neurotisierte Star-Anwältin gewinnt, deren eigene Familiensituation und Mutterschaft zutiefst zerrüttet sind. Viele ergreifende Gerichtsszenen thematisieren Fragen des Kindeswohls. Schließlich erweist sich Sam im Zeugenstand als überfordert, Vater und Tochter werden in einer herzerreißenden Szene getrennt, Lucy kommt zu einer Pflegefamilie, und der Vater hat reglementierte Besuchsrechte. Auf die Trennung reagiert Sam vorübergehend depressiv. Auch versäumt er es anfangs, seine Besuche bei der Pflegefamilie wahrzunehmen.

Letztendlich fügt sich alles zum Guten, die Pflegeeltern und Sam kommen nicht weit voneinander zu wohnen, und nach einigen kleineren, charmanten Turbulenzen und Verwicklungen bemerkt man, dass man bei einer verantwortlichen, uneigennütigen Sorge für Lucy ohne einander nicht auskommen kann. Denn Sams essenzielle Qualitäten auf der emotionalen Ebene sind immens und die liebevolle Vater-Tochter-Beziehung ist unersetzlich. Sam hingegen erkennt, dass die kompetente und sensible Pflegemutter unverzichtbar ist. Am Ende also lässt der dramatische Richterspruch Weisheit erkennen. Auch die Anwältin klärt ihre Familienverhältnisse und trennt sich von ihrem Mann. Und sogar Sam scheint zuletzt – hier ist der Filmplot wenig realistisch – in einigen Hinsichten über seine Behinderung hinauswachsen zu können. Am offenen Ende des Films sind die Zuschauer/innen anspielungsweise mit der kurios anmutenden Frage konfrontiert, ob denn der behinderte Sam und die Anwältin ein Paar werden können/sollen.

Milas Medienerlebnis-Interview

Was hat sich in Milas Erleben dieses Filmes ereignet? Welche bewussten oder unbewussten Prozesse der mentalen biografischen Arbeit sind während dessen erfolgt? Welche Bedeutung hat die von Mila als generelle Reaktion erwähnte »Traurigkeit«? Die Auswertung des Medienerlebnis-Interviews durch das neu entwickelte Verfahren der interdisziplinären Transkriptanalyse weist eine erhöhte methodische Komplexität auf. Denn hier werden alle drei Empi-

Weilnböck

riebereiche des LIR-Ansatzes in die Fallrekonstruktion eingebracht: (i) die Biografie der Person, (ii) ihre mentale Interaktion mit einem fiktionalen Mediennarrativ sowie (iii) Inhalt und Struktur des Narrativs selbst (Weilnböck, 2008a, 2009).

Bevor hierbei die eigentliche »rekonstruktive Erzählanalyse« besprochen wird, erfolgt in einem ersten Zugang die Bildung von Hypothesen über die potenziellen biografischen Bearbeitungsanlässe und -bedürfnisse, die Mila während des Filmsehens bewegt haben könnten. In anderen, biografiewissenschaftlichen Worten: Es wird nach den möglichen mentalen »Kopräsenzen« gefragt, die Mila assoziativ – mehr oder weniger (un-)bewusst – zwischen den Aspekten ihres Filmerlebens und mental virulenten Aspekten der eigenen Lebensgeschichte herstellt. Die Frage, ob und wie diese Potenziale und Kopräsenzen dann tatsächlich im psychischen Prozess der Rezeption eingelöst werden, stellt sich separat und später. Zunächst ist also die Frage: Was könnte Mila bewegt haben, überhaupt diesen Film zu wählen und ihn dann in persönlicher Weise emphatisch zu erleben, so wie sich dies in der spezifischen Gestalt, Auswahl und Sequenzfolge ihrer persönlichen Bezugnahmen im Interviewtranskript konkret niederschlägt?

Die hohe Frequenz und Einlässlichkeit, in der Mila im Interview über den Vater Sam, die Tochter Lucy sowie die Beziehung und gemeinsamen Erlebnisse der beiden sprach, erlaubte die – durchaus nicht unwahrscheinliche, aber eben keineswegs selbstverständliche – Annahme, dass ein wesentlicher biografischer Bearbeitungsanlass von Milas Filmerleben in ihrer persönlichen Vaterbeziehung gelegen ist. Aufgrund der fortschreitenden Hypothesenbildungen/-prüfungen musste diese Annahme jedoch weiter differenziert werden. Denn Mila nahm auch ausführlich auf Annie Bezug, die alleinstehende Nachbarin und Patentante Lucys, die trotz großer – psychotraumatisch bedingter – Einschränkungen Sam in Fragen der Säuglingsversorgung und Kindererziehung nach besten Kräften beisteht. Und auch aus anderen Gründen wurde in der Dateninterpretation immer mehr damit gerechnet, dass auch Milas Mutterbeziehung einige Relevanz zukommt, und zwar möglicherweise bereits für Milas Wahrnehmung der Sam-Handlung, in der Mila dann eventuell nicht nur eine Vater-, sondern auch eine Alleinerziehenden-Beziehung aktualisierte. Ferner ging Mila aber auch sehr einlässlich auf die regelmäßig sich treffende Männergruppe ein, in die Sam eingefügt ist, wie auch auf sein Arbeitsumfeld im Team

eines Restaurants, das in vorbildlichem kollegialen Engagement für Sams Integration sorgt. Hier konnten Bearbeitungsrelevanzen nicht nur aus dem Bereich der Elternbeziehung und der Erfahrungen von elterlicher Sorge angenommen werden, sondern darüber hinaus auch solche aus Milas Erlebniszusammenhängen ihrer Großfamilie bzw. auch aus ihrem späteren Umfeld von Schule, Freunden und Jugendkulturen.

Der hiervon ausgehende Blick auf die für diese Thematiken einschlägigen inhaltlichen Geschehensdaten des Filmplots erlaubte die ergänzende Betrachtung von weiteren möglichen Kopräsenzen, die bis in die Familienbiografie Milas reichten. Denn im Film ist Lucy die Tochter eines Vaters, dem die Frau eher zufällig, durch äußere Umstände aufgedrängt wurde, und ihm dann gleich wieder abhandengekommen ist, sodass für Lucy lediglich ein Elternteil verfügbar ist. Auch Mila ist die Tochter eines alleinerziehenden Elternteils, hier der Mutter, während Milas Vater das ganze Jahr über in Österreich arbeitet. Ferner wurden auch Milas Eltern einander eher umständehalber aufgedrängt, und zwar durch eine von der Familie arrangierte Heirat, und sind sich dann wegen des Auslandsaufenthalts des Mannes zwar nicht wie im Film völlig abhandengekommen, aber doch weit voneinander entfernt worden. Und wie Sam im Film als alleinerziehender Vater in manchen durchaus nicht unwichtigen Hinsichten überfordert ist, so muss für Milas Lebensgeschichte festgestellt werden, dass ihre Eltern und auch die weiteren Elternfiguren – aus wenngleich völlig anderen Gründen als im Film – in gravierenden Hinsichten überfordert waren und dysfunktional agierten. In methodischer Hinsicht ausdrücklich zu unterstreichen ist jedoch, dass hier keineswegs Fragen der faktischen Übereinstimmungen zwischen Film und Lebensgeschichte gestellt werden. Vielmehr gilt es, die potenziellen Assoziationsmöglichkeiten zu erschließen, die Mila zwischen den beiden Bereichen herstellen könnte, um dann vor dem Hintergrund dieses Möglichkeitenspektrums Milas tatsächliche Nutzung des Mediennarrativs für psychische Bearbeitungsprozesse zu rekonstruieren.

Im Zuge dieser Beobachtungen konnte die generelle Hypothese bekräftigt werden, dass Mila, indem sie diesen Film sieht, mit kopräsenten biografischen Aspekten aus ihrer familiären Lebensgeschichte in assoziativer Berührung steht – und das heißt: sie, wie auch immer, mental bearbeitet –, die sie als Tochter eines weitgehend abwesenden Vaters, einer allein-erziehenden Mut-

Weilnböck

ter, aber auch als Mitglied eines weiteren Interaktionszusammenhangs der Großfamilie, aber auch ihrer Peergruppen erlebt hatte.

Eine wichtige Spezifizierung dieser Grundannahmen konnte bezüglich der biografischen Zeitphase erzielt werden: Dass es sich bei Lucy um eine siebenjährige Protagonistin handelt und Sam, ein Mann auf dem geistigen Entwicklungsstand eines siebenjährigen Jungen der zweite Protagonist ist, stellt eine Deckung mit demjenigen Lebensalter her, in dem Mila nach Österreich übersiedelte. Somit lag für Milas unwillkürliches psycho-biografisches Arbeiten mit diesem Film die Annahme nahe, dass insbesondere ihre Lebensphase der späten Kindheit aufgerufen war, die den Kultur- und Sprachwechsel und letztlich auch jene besondere Massierung von stresshaltigen und gewaltförmigen Familienerfahrungen umspannte, die Mila im Alter von zehn Jahren erleben musste. Des Weiteren konnte hier die Annahme formuliert werden, dass dieser zeitliche Bearbeitungsschwerpunkt von spezifischen – eventuell psychotraumatischen – Belastungen in dieser Zeit herrührt. Wenn nämlich eine erwachsene junge Frau, für die eine eigene Mutterschaft noch kein Thema ist, einen Film über die späte Kindheit und Vater-/Elternbeziehung eines Mädchens für sich zum Lieblingsfilm wählt, und wenn sie dabei auf die dort ebenfalls enthaltenen Erwachsenenbelange kaum eingeht, dann kann grundsätzlich mit einem Bedürfnis der nachholenden mentalen Bearbeitung von Belastungen gerechnet werden, die von dieser Lebensphase her noch ungelöst fortbestehen. Hypothesen zu Milas Wahrnehmung der siebenjährigen Protagonistin Lucy bekräftigten dies: Denn wie Mila in Lucy ein überaus kompetentes und außergewöhnlich befähigtes Kind erkannte, das in beeindruckender Weise mit ihrer schwierigen Familiensituation umzugehen vermag, ist Mila im biografischen Interview selbst diejenige, die als kompetente und besonders talentierte Tochter erscheint. Hierin zeichnet sich eine psychische Bearbeitungsrelevanz Milas hinsichtlich ihres töchterlichen »Talentierte«-Seins ab. Vor dem Hintergrund der »Entwicklungs-Herausforderung« würde also in der Erzählanalyse vor allem die Frage wichtig werden, ob denn auch die Themen der Selbst-Überforderung, Parentifizierung und phasenweisen Depression in Milas mentale Auseinandersetzung mit eingehen.

Erzählanalytische Auswertung

Was nun war es, was in der Erzählanalyse und Fallrekonstruktion über Milas tatsächliche Medieninteraktion ermittelt werden konnte? Ein wesentlicher Befund hatte sich schon in der Datenanalyse abgezeichnet, und zwar durch eine thematische Aussparung: Ausgerechnet nämlich die für Milas Biografie zentral bedeutsame Thematik der familiären Gewalt hat sie nur kaum und wenig affektbesetzt aufgenommen. Schon mit Blick auf den von Mila gewählten Film fällt auf, dass zwar »Familie«/»Familienprobleme« dessen essenzielle inhaltliche Anliegen sind, jedoch vorderhand gar keine Gewaltthematik zur Darstellung kommt. Gerade die Vater-Tochter-Beziehung ist von Gewalt vollkommen frei – auch von deren subtilen psychologischen Formen. Und auch alle anderen Erwachsenenbeziehungen können als gewaltfrei und ausgesprochen gütig beschrieben werden.

Jedoch ist familiäre Gewalt bzw. Gewalt gegen Kinder dort immerhin indirekt thematisiert, zunächst als thematische Anspielung, die jedoch dramaturgisch essenziell ist. Denn Sam hat in einer missverständlichen Situation, als er auf einem Kindergeburtstag eine turbulente Szene ordnen wollte, tatsächlich einen Jungen an beiden Oberarmen gepackt, und eine zufällig anwesende Sozialarbeiterin sah hierin einen Problembefund gegeben, wodurch die Vormundschaftsfrage weiter vorangetrieben wurde. Hierauf kommt Mila durchaus zu sprechen und reagiert mit einer Emphase des – bereits im biografischen Interview rekonstruierten – Gerechtigkeitsgefühls auf die »Ungerechtigkeit« des Vorwurfs gegenüber Sam, was angesichts der Handlungsstruktur der Szene keineswegs unstimmig war, jedoch in die genannte Missverständlichkeit von Sams Handlung übergeht.

In vollkommen unmissverständlicher Weise wird der Gegenstand »familiäre Gewalt gegen Kinder« in den raumgreifenden Gerichtsszenen nachdrücklich thematisiert. Zum einen wird vom Anwalt der Vormundschaftsbehörde angeführt, dass Sam ein Heimkind ist, das doch als solches wahrscheinlich geschlagen wurde und insofern selbst zu aktiver Gewalt disponiert ist. Und die emotionale Bedrängnis, in die Sam hierauf gerät, unterstreicht auf bewegende Weise, dass er damals tatsächlich Opfer von körperlichen Züchtigungen gewesen ist. Gleichermaßen bewegend wird dann auch die Szene dargestellt, in der klar wird, dass Annie – die hilfreiche Nachbarin, die zu Sams Gunsten über seine Kompetenzen als Vater aussagt – seit etwa zwei Jahrzehnten ihre

Weilnböck

Wohnung nicht mehr verlassen hat, weil sie an einer schweren chronischen Angststörung leidet, und dass dies auf Traumatisierungen durch familiäre Gewalt seitens des Vaters zurückzuführen ist.

Mila jedoch geht auf diese beiden Aspekte von schwerwiegender familiärer Gewalt im Interview überhaupt nicht ein, und selbst die gezielteren narrativen Nachfragen – auch die bezüglich der »Traurigkeit« – vermögen hier keine weiter führenden Affekt- und/oder Erzählrelevanzen zu erschließen. Dabei hatte doch in der Datenanalyse gerade für die Szene mit Annie aufgrund der eklatanten Parallele zur chronischen Angststörung von Milas Mutter eine emotional unterlegte Bezugnahme Milas als hoch wahrscheinlich gegolten. Aus der Bearbeitung dieser Erzählzusammenhänge wurde der Schluss gezogen, dass sich Mila zum Interviewzeitpunkt in einer Lebensphase befindet, in der sie die durch das Filmerlebnis gegebenen Möglichkeiten, ihre biografischen Gewalterfahrungen direkt zu bearbeiten, noch nicht aufnimmt, sondern psychisch abwehrt. Dies korrespondiert auch mit Milas lebensgeschichtlichem Interview, insofern auch dort die – biografischen – Gewalterlebnisse kaum emotional und jedenfalls nicht von Trauer, sondern eher von Trauerabwehr begleitet waren. Z.B. hat Mila darüber bisher auch deshalb kaum jemals erzählt, weil jegliches Mitleid sie zornig machte: »Das kann ich dann absolut nicht ab, wenn es heißt du Arme.«

Aus psychodynamischen Quellen wurden hier die seit Langem gefestigten Erkenntnisse darüber mit einbezogen, dass gerade für die mentale Bearbeitung von gewaltförmigen Erlebnissen das persönliche Affektprofil im Spektrum von Trauer, Melancholie, Depression und Zorn von essenzieller Bedeutung ist. Die Abwesenheit von Trauer und mentaler Trauerarbeit über das Erlittene – also die inzwischen sprichwörtliche »Unfähigkeit zu trauern« – ist hierbei eines der Indizien, das eine bestehende Belastung der persönlichen Entwicklungs- und Handlungsmöglichkeiten anzeigt. Ein persistierender Zorn und Kampfeswille, der einzig auf eine allfällige Ungerechtigkeit des Leidens, aber nicht auch auf dessen Schmerz reagiert, ist ein anderes. Für die von Mila vorab avisierten Gefühle der »Traurigkeit« konnte nun ermittelt werden, dass sie gerade im Kontext der Gewaltthematik offensichtlich nicht wirksam waren. Und die einzige Affektkomponente, die in diesen Sequenzen von Milas Filmwahrnehmung überhaupt regsam war, war in der Tat ihr leicht affizierbarer Zorn gegen Ungerechtigkeit. Zudem war hinsichtlich Milas Bekundung von

»Traurigkeit« insgesamt aufgefallen, dass sie nur kaum spezifizierbar und an konkrete Erfahrungsszenen anschließbar war und somit eher einem generellen Mischgefühl der »Rührung« und Melancholie entspricht, bei der Mila, wie sie selbst sagte, nicht genau wüsste, ob sie »weinen oder lachen soll«. Auch hat sich Mila auf die Aufforderung, einen konkreten Szenenbezug für »Traurigkeit« zu suchen, auf Szenen wie z.B. die der Trennung von Vater und Tochter durch die amtlichen Autoritäten hingewiesen, die der Film durchaus in herzerreißender Weise darstellte, die sich jedoch andererseits im Nachhinein auch als gut und entwicklungszuträglich für alle Beteiligten erwiesen – und insofern eben nicht als »traurig«.

Ein größeres Maß an Entwicklungsimpulsen scheint Mila hingegen aus einem Sektor des mentalen Handelns ziehen zu können, der Trauerarbeit gewissermaßen gegenübersteht: der Sektor der emotional positiv getönten, subjektiv freudvollen und gewaltfernen Interaktionen, deren mentale Bearbeitung ebenfalls – und umso mehr – geeignet scheint, die individuellen Ressourcen, Fähigkeiten und Handlungsmöglichkeiten der Person zu erhöhen und ihre psychische Widerstandskraft (Resilienz) gegen Anfechtungen durch gegebene Lebensumstände zu stärken. Diese Dimension von Milas mentalem Filmleben, die man in Analogie zur Trauer-Arbeit als Freude-Arbeit bezeichnen könnte, war insbesondere für ihren Bezug zu den Szenen über den weiten Kreis von Sams Unterstützer/innen rekonstruiert worden. In Milas Anteilnahme am Geschehen in der Selbsthilfegruppe Sams, im Arbeitsteam und insbesondere an den Passagen mit Lucys Patentante Annie – allesamt übrigens Filmfiguren, die lebensgeschichtliche Opfer von Gewalt oder Vernachlässigung sind – wurde deutlich, dass sie hierin diejenigen biografischen Erlebnisbereiche mental aktualisiert, die sich aus ihren zahlreichen sozialen Gruppenzusammenhängen (Großfamilie, Heimatdorf, Schule, Jugendkulturen, Kommilitonen) ergeben haben. Und in der Tat hat sich Mila in ihrer Lebensgeschichte durchweg als geneigt und fähig erwiesen, dergleichen netzwerkartige Stützungsbezüge aufzubauen, geeignete Peers um sich zu sammeln und aus diesen Gruppen persönliche Stärkung zu beziehen.

Schon die Art und Weise, wie Mila für dieses thematische Feld ihres Filmlebens Assoziationen von vielfältigen, gruppenlogisch verzweigten Sozialerfahrungen – und nicht etwa von dyadisch verengten, tendenziell idealisierten Beziehungsmustern – erkennen ließ, erlaubte die generelle Folgerung, dass

Weilnböck

Mila hierbei ihre persönlichen Ressourcen der Freude am Miteinander, der wechselseitigen Unterstützung in Gruppen, sowie der Kooperations- und Lernfähigkeit aufzurufen und zu stärken vermochte. Dies muss jeglicher Entwicklungs-Herausforderung zugutekommen. Es mag sich in einer solchen ressourcenstärkenden Freude-Arbeit jedoch auch die Aufgabe stellen, Beziehungserwartungen der narzisstischen Idealisierung (und entsprechende Abspaltungs-/Ausgrenzungsimpulse) mental zu bearbeiten, wie dies eventuell für Milas Interaktionsbezug zur Lucy-Figur gelten könnte. Oder aber es mag die Herausforderung bestehen, die mentalen Dispositionen der internen Handlungs- und Konfliktfähigkeit – im Innenbereich der freudvollen und stärken- den Sozialbezüge – weiter auszubilden, wenn diese – wie sich für Mila abzeichnete – eine hohe Stör- und Konflikthanfälligkeit aufweisen oder eine Tendenz zur Überlastung der Peer-Ebene besteht (etwa durch die frühe Verpflichtung ihres jungen Partners auf die Pflege der Mutter).

Diesbezüglich kann schon hinsichtlich Milas Filmauswahl festgestellt werden, dass sie offensichtlich auf ein Mediennarrativ gefallen war, das im Handlungsbereich der wechselseitigen freundlichen Unterstützung durchweg stark konfliktbefreite Beziehungsdynamiken aufweist – und mitunter auch Geschehensverläufe, die durch eine gewisse Realitätsferne vereinfacht und geglättet erscheinen: Die Selbsthilfegruppe der verschiedentlich psychisch und geistig beeinträchtigten Männer ist ein Hort an Einträchtigkeit, Umgänglichkeit und Hilfsbereitschaft sowie des persönlichen Charmes der Einzelnen, ähnlich auch das Arbeitsteam sowie die Nachbarschaftsbeziehung zu Annie und freilich auch die zentrale Vater-Tochter-Beziehung selbst. Mit Blick auf Milas lebensgeschichtliche Erfahrungen gesagt, hat sie hier ein Filmsujet gewählt, in dem die Handlungsdynamik der freundschaftlichen Bezüge weit hinter Milas biografischem Konfliktaufkommen zurückbleibt. Insofern kommt der Film Bedürfnissen nach Spannungs- und Konfliktvermeidung in den internen Peer-Bezügen entgegen. Und anhand von Milas Interviewäußerungen ließ sich rekonstruieren, dass sie genau dies besonders schätzt, was auch durch ihre generelle emotionale Haltung, in der sie bei vielen dieser Szenen »gerührt« sei und nicht genau wisse, ob sie »weinen oder lachen soll«, unterstrichen wird. Freilich ist dergleichen tendenziell melancholische »Rührung« kaum geeignet, mentalen Herausforderungen wie z.B. der Entidealisierung und des Konfliktlernens entgegenzukommen. Insgesamt ließ sich somit feststellen, dass Mila

die Möglichkeiten der mentalen Erfahrungsbearbeitung im biografischen Bereich der Stützungserfahrungen und positive erlebten Gruppenzusammenhänge zwar zum Teil aufnimmt und im Sinne von Selbststärkung und Resilienz-bildung nutzt. Jedoch eine weitere Vertiefung dieser Möglichkeiten bezüglich von Erfahrungen des gruppeninternen Konfliktverhaltens ist nicht abzusehen.

Milas Filmerleben im Lichte des Abhängigkeits-Autonomie-Konflikts

Wie gelang es der Erzählanalyse, jenseits der Befunde über Prozesse der Gewaltverarbeitung und Selbststärkung auch zu Feststellungen darüber zu kommen, wie Mila in ihrem Filmerleben mit dem zentralen Element ihrer Entwicklungs-Herausforderung, den Abhängigkeits-Autonomie-Konflikten, verfährt? Denn sogar wenn Mila Anzeichen der Trauerarbeit mit ihren familiären Gewalterfahrungen hätte erkennen lassen, so wären darum nicht auch schon die Autonomie-Konflikte gelöst. Eindrückliche Aufschlüsse darüber ließen sich aus Milas Äußerungen über diejenige Szene gewinnen, in der Sam in dem Versuch scheitert, sein Besuchsrecht bei Lucys Pflegefamilie wahrzunehmen.

Diese Szene spricht Mila im Interview sehr früh an und ordnet sie ihrer »Traurigkeit« zu. Sam hat einen Blumenstrauß in der Hand und läuft die Straße entlang, sieht dann Lucy von Ferne mit ihrer verständnisvollen Pflegemutter im Garten vor Malkasten und Gemäldestaffelei sitzen, bleibt hinter einem großen Strauch verborgen in Sichtweite entfernt stehen und beobachtet. Lucy ihrerseits wartet auf den Vater, blickt in die Straße, sitzt mit ihrem Teddy. Sam entschließt sich, nicht hinzugehen und kehrt um. Der Vater geht nicht zur Tochter und nimmt die Beziehung nicht wahr, um die er und die Tochter zuvor mit allen Kräften gekämpft hatten. Einstweilen sitzt die enttäuscht wartende Lucy im Graten vor der Gemäldestaffelei und drückt ihren Teddy an sich. Es erfolgt ein kurzer Filmschnitt zu Sam, der mit allen Anzeichen von Depression in seiner dunklen Wohnung sitzt. Der Schnitt zurück zur Tochter zeigt jedoch: Lucy fängt an, ein beeindruckendes Bild zu malen, in dem sie intuitiv einen neuen Stil mit bisher ungenutzten Farbkombinationen einsetzt, wobei sich in dem vorher kaum verwendeten Rot offensichtlich die Präsenz der Pflegemutter niederschlägt. Aber auch Sam beginnt, sich mit seinen de-

Weilnböck

pressiven Gefühlen auseinanderzusetzen und wird in der Folge, unterstützt durch die entstehende persönliche Beziehung zur Anwältin, zu einer erweiterten Handlungs- und Beziehungsfähigkeit finden.

Die Inszenierung des Films und die durch sie gesetzten »Interaktionspotenziale« gegenüber den Zuseher/innen lassen eigentlich schon in dieser Szene, aber jedenfalls vom Ausgang der Handlung her keinen Zweifel, dass die Aufhebung der engen Beziehung zum Vater gut für Lucy ist und, dass sie dadurch »Beziehungsautonomie«, einen »Gewinn an Assoziationsmöglichkeiten« und eine Erweiterung ihres »mental und psychoaffektiven Handlungsraums« erfährt, wie dies oben als die Entwicklungs-Herausforderung Milas formuliert wurde³.

Wie nun würde Mila als Zuschauerin, die wesentliche Aspekte dieser biografischen Problemkonstellation teilt, mit einer solchen Szene umgehen? Was Mila hierzu äußerte, war vor allem Bedauern und Enttäuschung über das Nicht-Zusammenkommen des Treffens von Vater und Tochter. Auch ist Mila, auf eine erste offene Nachfrage, die sie bewegen sollte, weitere persönliche Erlebensaspekte zu dieser Szene zu entfalten, lediglich auf einen Affekt des Mitleids für Sams Befindlichkeit übergegangen. Dieser habe sich, sagt Mila, in dem Moment »geschämt« und er habe neuerlich schamvoll erfahren müssen, »wie unzulänglich er als Vater ist«. Erst auf eine zweite, gezielte Nachfrage zu dem von Lucy gemalten Bild schloss Mila die Überlegung an, die ihr gerade als Sozialpädagogin eigentlich schon von vornherein auch als emotional gefühlte Position hätte nahe liegen können: dass die Öffnung der Vaterbeziehung nicht nur schwierig, sondern auch gut für Lucy sein mag.

Offensichtlich also spielt Lucys Autonomiegewinn in Milas mentaler Interaktion mit ihrem »Lieblingsfilm« keine Rolle oder mehr noch: Mila scheint diese vom Film dramaturgisch so eindrücklich inszenierte Thematik in unterschiedener Weise psychisch abzuwehren. Überhaupt scheint Mila bei der Gartenszene weniger auf die Tochterposition – mithin ihre mentale Selbstrepräsentanz als Kind – orientiert, als auf deren elterliches Gegenüber, also Sam bzw. ihre mentale Elternrepräsentanz, für die sie, in ausgesprochen parentifi-

³ Und wie um den Ansatz der LIR-Forschung ausdrücklich zu bestätigen, scheint der Film diesen Gewinn an mentaler Struktur durch eine Szene des ästhetischen Handelns – Milas Kinderzeichnung – belegen zu wollen.

zierter Position, Mitleid und Sorge wegen einer Beschämung trägt. Und wie in dieser parentifizierten – d.h. dyadisch verengten und nicht-triangulierten – Beziehungsposition die Impulse der Scham und Trauerabwehr zusammenwirken, wird an Folgendem erkennbar: Obwohl nämlich Mila in ihrer aktuellen Erwachsenenposition nichts so sehr zu fürchten scheint wie »Mitleid« und trauernde Anteilnahme durch andere, entwickelt sie in ihrer durch den Film aufgerufenen Handlungsdisposition als parentifiziertes Kind eine Form von Mitleid, die sich jedoch nicht auf Leid/Trauer richtet, sondern auf die – mutmaßlichen – Schamgefühle Sams. Gleichzeitig übersieht Mila völlig, dass der Kindvater Sam genau dort, wo sie Scham assoziiert, eine wichtige Entwicklung hin zur Position eines beziehungsfähigen erwachsenen Mannes beschreibt und sogar – der Film lässt dies offen – anerkennend Lucys neuen, unabhängigen Lebensraum wahr.

Anhand Milas Reaktion auf diese Filmszene zeigt sich somit eindrücklich, welche entwicklungshemmende Wirkung von jener familiär und kulturell bedingten Schamthematik herrührt, die in Milas biografischem Interview zum Ausdruck kam. Denn sie ist offensichtlich mit ausschlaggebend dafür, dass Mila sich von dieser Szene nicht auf ihre zentrale Entwicklungs-Herausforderung hin ansprechen lässt und keinen mentalen, emotionalen Anteil am Ablösungs- und Autonomiegewinn von Tochter und Vater nehmen kann. Dabei hätte sie durch die psychische Auseinandersetzung mit Sams Depression und Depressionsverarbeitung einen neuen Zugang auch zu ihren eigenen Depressionserfahrungen erschließen können, die sie – ebenfalls in überanstrengter Sorge für die Familie – an jenen »zu kurzen Tagen« im Winter erlebt. Mehr noch: es kommt bezüglich Sam zu einer subtilen linguistischen Fehlleistung, die man – im Rahmen der gewaltförmigen Logik von Beschämung – psychotraumatologisch als unwillkürliche Täteridentifikation auffassen kann (Fischer & Riedesser, 1998, S. 347). Denn ausgerechnet in dieser Szene des Rückzugs, in der Sam sogar Lucys neuen und eigenen Lebens- und Entwicklungsraum zu erkennen und respektieren beginnt, sagt Mila im Wortsinne: dass Sam neuerlich bemerkt, »wie unzulänglich er als Vater *ist*«, obwohl sie bemerken will, dass er dies nur in der aktuellen Situation so fühlt.

Dem entspricht ferner, dass auch die Szenen, in denen der Film Lucys verfrühte Erwachsenenrolle – d.h. ihre Parentifizierung – und somit die Gebotenheit ihrer Ablösungsentwicklung unterstreicht, bei Mila keine signifikanten

Weilnböck

Spuren hinterlassen. Die doch so zwiespältig anmutenden und vom Film nachdrücklich als solche inszenierten Dialogpassagen, in denen die siebenjährige Lucy in ausgesprochen elterlichem Habitus den Vater z.B. darauf hinweist, dass doch morgen ihr erster Schultag sei und sie ausgeschlafen sein möchte und man deshalb nicht noch einmal, wie Sam will, sein Lieblingskinderbuch lesen könne, oder wenn sie dem Vater versichert, dass alles in Ordnung sei und er sich über eine bestimmte Sache nicht grämen soll, sind für Mila kein Thema – zumindest kein irgend emotional besetztes Thema. Da also Mila in ihrem Filmerleben weder hinsichtlich des Autonomiegewinns der Lucy biografische Assoziationen und persönliche Relevanzen erkennen ließ noch auf die – potenziell beunruhigende – Parentifizierung Lucys reagierte, konnte gefolgert werden, dass ihre mentale Interaktion mit der Lucy-Figur, wenn auch nicht unbedingt einer ausgesprochenen narzisstischen Idealisierung, so doch einer Art latenter Identifikation entspricht. Jedenfalls scheint Milas Lucy-Beziehung kein emotional vertieftes Problembewusstsein über Lucys Lage – mithin auch die eigene, korrespondierende Kindheitsposition Milas – zu beinhalten. Psychodynamisch formuliert heißt dies, dass Milas Bearbeitungsanlässe aus dem biografischen Erfahrungsbereich des frühen »Talents« und der Parentifizierung unberührt bleiben und die Struktur erweiternden Prozesse der Triangulierung, die ein wesentlicher Aspekt von Milas Entwicklungs-Herausforderung sind, nicht zum Zuge kommen.

Zusammenfassung der Befunde und medienpädagogische Implikationen von LIR-Forschung

Die erzählanalytische Rekonstruktion von Milas psycho-biografischer Filminteraktion konnte zu folgenden Schlüssen kommen: Indem Mila so entschieden diesen Film wählt und ihm mit großer emotionaler Zuwendung – und »Rührung« – begegnet, begibt sie sich direkt in das Zentrum ihrer persönlichen psychodynamischen Entwicklungs-Herausforderung. Denn *Ich bin Sam* weist mannigfaltige Assoziationsmöglichkeiten für (familien-)biografische Brennpunktthemen von Milas bisheriger lebensgeschichtlicher Entwicklung auf (z.B. die Gewalterfahrungen, Resilienzbildung, Abhängigkeits-Autonomiekonflikte). Milas ästhetische Wahl und geschmackliches Urteil

vermeiden es offensichtlich nicht von vornherein, in Reichweite dieser für sie brisanten Bearbeitungspotenziale zu geraten. Mila ist sich – diesen Film wählend – sozusagen selbst auf der Spur.

In Milas tatsächlicher Ausgestaltung ihrer Medien-Interaktion hingegen fällt auf, dass sie die diesem Film innewohnenden Potenziale der biografischen Arbeit derzeit noch eher abwehrt, als sie für sich und ihre persönliche Entwicklungs-Herausforderung zu nutzen. Die Gelegenheiten, einen direkten Zugang und eine mentale Integration ihrer familiären Gewalterfahrung zu erwirken, ergreift Mila offensichtlich nicht. Ihr durch den Film in genereller Weise affiziertes Gefühl der »Traurigkeit« bleibt mit den filmischen Assoziationen von erlebter Gewalt und emotionalem Stress völlig unverbunden. Für die Bearbeitungsmöglichkeiten, die Milas weitreichende soziale Interaktionen im biografischen Bereich der Stützungsbeziehungen und -erfahrungen sowie der positiv erlebten Gruppenzusammenhänge betreffen, wurde ermittelt, dass Mila sie zum Teil wahrnimmt. Jedoch begibt sie sich mit der Wahl dieses Films der Möglichkeit, auch die für ihre spezifische Entwicklungs-Herausforderung bedeutsame Bearbeitung von gruppeninternen Konfliktodynamiken voranzutreiben, die letztlich der Stabilisierung und Belastbarkeit ihrer Peerbeziehungen zugutekäme.

Ferner ließ sich rekonstruieren, dass Mila zu den Filmszenen des Ablösungs- und Autonomiegewinns der Tochter Lucy sowie der Linderung ihrer Parentifizierung keine emotionale Resonanz aufbaute. Schon die bloßen Darstellungen von Lucys parentifizierten Eltern- und Erwachsenengesten haben Mila keinerlei assoziative und emotionale Anstöße gegeben. Und auch an Sams persönlicher Weiterentwicklung im Zuge seiner emotional anspruchsvollen Depressionsbearbeitung nimmt Mila nicht Anteil, mehr noch: sie scheint sie gar nicht als solche wahrzunehmen. Das heißt, dass Mila die durch die Filmhandlung gewährte Möglichkeit, sich mit ihren biografischen Erfahrungen im Bereich des frühen, parentifizierten »Talentierte«-Seins für schwierige Familiensituationen auseinanderzusetzen, nicht aufnimmt. Und vor allem heißt dies, dass Mila auch die mentale Auseinandersetzung mit jenem Abhängigkeits-Autonomie-Konflikt nicht eingeht, der das zentrale Element ihrer »Entwicklungs-Herausforderung« darstellt und der ihr in ihrem bisherigen Werdegang so viel Stress bereitete und dazu führte, dass ihr junger Lebensweg kürzlich so drastisch abgelenkt wurde.

Weilnböck

Während sich also Mila mit ihrer emotionalen Zuwendung zu diesem Film in einen Assoziationsraum begibt, der in der Tat wesentliche Aspekte ihrer psychodynamischen Entwicklungs-Herausforderung aufruft, nimmt sie diese Aufrufe jedoch kaum wahr – trotz und vielleicht gerade wegen der großen Rührung und »Traurigkeit«, mit der Mila auf diesen Film reagiert. Wenn also gesagt wurde, dass Mila sich mit diesem Film selbst auf der Spur ist, dann mag man hinzufügen, dass manche entwicklungsgeschichtlich wichtige Verzweigung dieser Spur noch auf sie wartet und deren Erkundung noch bevorsteht.

Wann immer das empathische Medienerlebnis einer jungen Person die in ihm enthaltenen Möglichkeiten des mentalen, psychobiografischen Arbeitens und der persönlichen Weiterentwicklung (noch) nicht ausschöpft, während die Person sich ihnen gleichwohl unwillkürlich annähern zu wollen scheint, ist damit ein Sachverhalt definiert, der im Grunde eine Basisfrage der Unterrichtsforschung und Medienpädagogik aufwirft. Und damit sind zuletzt die Nutzen- und Anwendungsperspektive berührt, aus der heraus der Ansatz der LIR-Forschung eigentlich gebildet worden ist. Denn die Erstellung von explorativen Einzelfallstudien dieser Art, die sich auch auf bestimmte Altersgruppen, Sozialmilieus, Brennpunktpopulationen oder Problemfelder hin konzentrieren lassen, versteht sich als interdisziplinäre Grundlagenforschung, die in der Zusammenführung von Ressourcen der Kultur-, Handlungs- und Humanwissenschaften vor allem einem Ziel verpflichtet ist: nämlich pädagogisch-didaktische Strategien und Methoden zu entwickeln, die dem Deutsch-, Kultur- und Medienunterricht zugute kommen können, wie auch dem schulischen Bildungs- und Erziehungsauftrag insgesamt, zumal in Zeiten der rasant fortschreitenden Medienzeitalters. Hat dieser Auftrag doch seit je her in epochenspezifisch unterschiedlichen Terminologien Lernziele der psychoaffektiven Kompetenz – d.h. der kommunikativen, emotionalen und analytischen Fähigkeiten (Soft Skills) – formuliert.

Diesem Ziel wird man sich freilich nur dann annähern können, wenn es gelingt, die Gesetze der mentalen Interaktionsprozesse, die sich zwischen biografisch und psychodynamisch geprägten Personen und den von ihnen geschätzten fiktionalen Mediennarrativen entspinnen, so präzise wie möglich nachzuvollziehen. Zunehmend erreichbar scheint dieses ambitionierte Ziel, seit die Sozialwissenschaften im Zuge der Weiterentwicklung von qualitativen Methoden gleichzeitig methodenfest und hermeneutisch geworden sind und

damit für die seit je hermeneutischen Kulturwissenschaften anschließbar wurden. Die wünschenswerte Integration und Nutzung von Ressourcen der Psychologie und qualitativen Psychotherapiewissenschaft mag ein Übriges tun, die Brückenschläge zwischen philologischen, psychologischen und sozialwissenschaftlichen Disziplinen weiter auszubauen.

Literatur

- Fischer, G. & Riedesser, P. (1998). *Lehrbuch der Psychotraumatologie*. München: Ernst Reinhardt.
- Grimmer, B. (2002). Wie Bindungserfahrungen im Bindungsinterview erzählt werden. In *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift für verbale Kommunikation*, 3, S.132–136.
- Lucius-Hoene, G. & Deppermann, A. (2002): *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mentzos, S. (2000). Autonomie – Abhängigkeit. In W. Mertens & B. Waldvogel (Hrsg.). *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe* (S.78–81). Stuttgart: Schattauer.
- Miller, A. (1979): *Das Drama des begabten Kindes und die Suche nach dem wahren Selbst*. Frankfurt a.M: Suhrkamp.
- Riemann, G. (2006). Erzählanalyse. In R. Bohnsack, W. Marotzki & M. Meuser (Hrsg.), *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung* (S. 45–47). Opladen: Barbara Budrich.
- Rosenthal, G. & Fischer-Rosenthal, W. (1997). Narrationsanalyse biographischer Selbstrepräsentation. In R. Hitzler & A. Honer (Hrsg.), *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung* (S. 133–65). Opladen: Leske & Budrich.
- Rosenthal, G. (1995). *Erzählte und erlebte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt a.M.: Campus.

Weilnböck

- Rudolf, G. (2008). Autonomie und Pseudo-Autonomie. In Henningsen, R. (2008), *Psychotherapeutische Medizin und Psychosomatik* (S. 170 –172). Stuttgart: Thieme.
- Weilnböck, H. (2003). Leila: Dissoziative (Medien-) Interaktion und Lebensweg einer jungen Erwachsenen. Eine (medien-)biografische und psychotraumatologische Fallstudie. In Forum Qualitative Sozialforschung. <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-03/2-03weilnboeck-d.htm>.
- Weilnböck, H. (2008a). Towards a New Interdisciplinarity: Integrating Psychological and Humanities Approaches to Narrative. In S. Heinen & R. Sommer (Hg.) *Narratology in the Age of Interdisciplinary Narrative Research*. Berlin: De Gruyter. Im Druck.
- Weilnböck, H. (2008b). Kann die qualitative Medien(biografie)-Forschung den interdisziplinären Sprung durch die surreale Spiegel-Trennwand zwischen Text- und Lebenswelt vollbringen? Besprechungs-Aufsatz ausgehend von L. Mikos & C. Wegener (Hg.) (2005). *Qualitative Medienforschung. Ein Handbuch*. Konstanz: UVK/UTB-Verlagsgesellschaft. In Vorbereitung: *Forum Qualitative Sozialforschung*, <http://www.qualitative-research.net>. Derzeit auf: www.weilnboeck.net.
- Weilnböck, H. (2009). Mila – exemplarische Ausführung einer Fallrekonstruktion in qualitativ-psychologischer Literatur- und Medien-Interaktionsforschung (LIR). In Vorbereitung: *Forum Qualitative Soci-al Research*, <http://www.qualitative-research.net>.